

Junihälfte

Marktplatzes an den Rat

jenigen, die derzeit ungehalten sind, noch kein abschließendes Ergebnis liegt, bei den zu treffenden Entscheidungen die Verhandlungsergebnisse zu honorieren.

Ich darf abschließend auf eine – an sich selbstverständlich hinweisen: Ohne neinsames Bemühen – Rat und Vertung – werden wir die schwierige Marktplatzbebauung nicht erreichen; on gar nicht geht es darum, sich hier chelseitig profilieren zu wollen. Ich für jede Anregung, auch für Bedenken kbar, wenn diese dann dazu führen, em etwaigen Investor und dem Rat die scheidungen zu erleichtern (und nicht erschweren), die zur Marktplatzbebau- in Hildesheim führen.“

Kurz notiert

Die Reservistenkameradschaft Hildesheim lädt ihre Mitglieder zur Jahresversammlung am 20. Januar ins Reservistenheim in der Mackensen-Kaserne. Wichtigster Tagesordnungspunkt ist die Neuwahl des Vorstands.

„Vorname: Carmen“ im Kellerkino

Das Kellerkino der Hildesheimer Volkshochschule bringt heute im Thega-Filmtheater die Carmen-Adaption von Jean-Pierre Godard „Vorname: Carmen“. Bei Godard spielen die jungen Leute heute Carmen auf ihre Art. Zumindest nicht nach Merimee oder Bizet, sondern nach den kalten, raschen Heftigkeiten, in denen sich Gefühle, Leidenschaften in unendlichen Tagen zuspitzen und schnell verflüchtigen. Es ist ein fragmentierter Liebesfilm.

Eine Frau spielt Mutter und Tochter

Elisabeth Bohde beeindruckt mit ihrem Ein-Personen-Stück im THAV

Die Wahrheit wurde Spiel, das Spiel wurde Wahrheit. In dem von Elisabeth Bohde geschriebenen und am Sonntagabend im THAV in der Güntherstraße gespielten Einpersonenstück „Allein mit Ophelia“ verwischen sich auch die Grenzen zwischen Spiegelbild und Wirklichkeit, zwischen Tragödie und Farce.

Hinter der dreifachen Maske als Mutter, Stiefmutter und Schneewittchen, die sich die Schauspielerin zum Schluß vor das Gesicht malt, verbirgt und offenbart sie zugleich die Rollen ihrer eigenen und der Wirklichkeit vieler Zuschauerinnen.

Die Wahrheit im Leben der agilen, begabten Leiterin der Flensburger Theaterwerkstatt Pilkentafel 2, zugleich Tochter einer Mutter und Mutter einer kleinen Tochter zu sein, überträgt sie auf die alternde Schauspielerin „Doris“ und deren Tochter „Marlene“. Diese junge Frau erwartet ein Kind. „Viel zu jung dafür“, befindet sie Doris, die selbst allzu früh „in das schlechtgepolsterte Nest, Versteck und Gefängnis der Mutterschaft gefallen“ war, im Gegensatz zur Tochter aber von

dem Vater ihres Kindes verlassen wurde. Marlene bricht das einer egozentrischen Lebensbeichte gleichende Telefonat der Mutter ab und diese bleibt „allein mit Ophelia“.

Voll Selbstmitleid und Theatralik schlüpft Doris in die Rolle dieser von ihr früher einmal erarbeiteten, aber wegen der Schwangerschaft nie aufgeführten Shakespearschen Frauengestalt. Daß sie Ophelia; die aus Hamlets verschmähter Liebe in Wahnsinn und Selbstmord durch Ertränken endete, als Spiegelbild aller Frauen ansieht, verweist auf ihr Pauschalurteil, alle Männer seien „Langweiler“ oder Egoisten. Selber hat sie sie allerdings bereitwillig zu ihrem Vergnügen benutzt.

Sie hat eine ihrer Meinung nach verlogene, von der eigenen Mutter angestrebte „glückliche Familie“ abgelehnt und scheint sich doch danach zu sehnen. Nun erlebt sie, daß die geliebte Tochter ihrerseits alles anders machen möchte als die eigene Mutter.

Aus Doris' Nichtbegreifen heraus, daß sie als Schauspielerin des Faches „Ju-

gendliche Liebhaberin“ nicht die erträumte Rolle der Elektra, sondern die der alt gewordenen Mörderin Klytämnestra übernehmen soll, folgt ihre Frage „Warum nicht ein Leben lang Töchter spielen?“ Dagegen steht, folgt man dem Stück, die von der „Magie des schlechten Gewissens“ geprägte Mutterrolle.

Die Frage nach der Vereinbarkeit der Tochter mit der sich zur Stiefmutter wandelnden Rolle der Mutter bleibt zwar offen und verdichtet sich nur zur Schneewittchenmaske. Dennoch besteht das Urteil „Meisterstück“ über Elisabeth Bohdes psychologisch durchdachtes Stück zu Recht. Es ist als Verdienst des „THAV“ zu werten, daß die Schauspielerin ihre vom Flair der Verruchtheit, Schlampigkeit und Nasch- und Freßsucht umwehte „Doris“ nun zum 20. Mal vorstellen konnte. Sie tat es mit Witz und Phantasie unter Einsatz hervorragender Pantomime sowie von wirkungsvollen musikalischen und Licht-Effekten. Kräftiger Applaus, auch der männlichen Zuschauer, war ihr gewiß.

Gesine Schmidt

Die hohen Erwartungen wurden bestätigt

Gelungenes Konzert mit dem Brandis-Quartett beim Kulturring im Stadttheater

Vier erstklassige Kammermusiker versprachen Erstklassiges und hielten es auch. Das Brandis-Quartett Berlin (Thomas Brandis, 1. Violine; Peter Brem, 2. Violine; Wilfried Strehle, Viola; Wolfgang Boettcher, Violoncello) war auf Einladung des Kulturrings ins Hildesheimer Stadttheater gekommen, um vor gut besetztem Haus sein Können unter Beweis zu stellen.

Die vier Streicher, die zu den Spitzenkräften des Berliner Philharmonischen

Musikern höchste Aufmerksamkeit. Schwierige rhythmische Passagen, Glissandi, irritierende Flagolettöne und Pizzikatos wurden immer wieder von lyrischen Kantilenen der einzelnen Instrumente unterbrochen, die bis ins zarteste Pianissimo mündeten. Die vier Musiker bewiesen sich als eingespieltes Team, die Einsätze sowie dynamischen Strukturen waren deutlich und genau.

Doch auch die beiden Klassiker hatten es in sich. Von dem Anfangsstück, dem

Abends erklang das Streichquartett a-moll op. 132 von Ludwig van Beethoven. Dieses Werk, das mit der Erkrankung Beethovens im Jahre 1825 eng verknüpft ist, ließ besonders im Mittelsatz aufhören. Man könnte den Satz mit dem sprechenden Titel „Heiliger Dankgesang eines Genesenden an die Gottheit“ fast als ein Stück Programmmusik bezeichnen. Durch die für ein Streichquartett recht ungewöhnliche Tonart, die lydische Kirchen-tonart, und das vorgeschriebene Tempo.